

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 42 (1963)
Heft: 11

Buchbesprechung: Blick in die Zeitschriften

Autor: Böni, Otto

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sagte. Diese Tatsache kommt auch wieder im Buch von Gilbert und Gott zum Ausdruck, auch wenn sie selbst diese sich aufdrängende Schlußfolgerung nicht ziehen. So verweisen sie darauf, daß dem britischen Botschafter in Berlin im Juli 1938 gesagt wurde, Rußland aus Europa herauszuhalten sei «nicht ein Aspekt der deutschen Politik, den wir zu ermutigen wünschen».

So unwahrscheinlich es klingt, war es doch so, daß überhaupt kein festes Konzept vorlag, wie man durch Nachgeben irgend etwas anderes erzielen könnte als einen momentanen Aufschub eines Sichaufraffens, das dann später nur unter Bedingungen möglich war, die man sich selbst verschlechtert hatte. Die Ausrede der Anwälte der Appeasementpolitik, diese sei eine durch die Umstände erzwungene weise Vorkehrung zum Zeitgewinn gewesen, wird durch die Tatsache Lügen gestraft, daß man die gewonnene Zeit ungenutzt verstreichen ließ, statt sie zur Vorbereitung auf die unausweichliche Auseinandersetzung zu verwenden. (Ironischerweise hat die kommunistische Politik die gleiche Ausrede zur Verteidigung des sowjetischen Freundschaftspaktes mit Hitler vom Jahre 1939 gebraucht, aber die Sowjetunion hat die gewonnene Zeit ebensowenig genützt wie England und Frankreich.) Hätte die Welt damals nicht unter der Unfähigkeit der diversen Chamberlains gelitten, sähe sie heute weit besser aus. Jenen Deutschen freilich, die damals Hitler aktiv unterstützt haben, geht die Legitimation ab, darüber die Nase zu rümpfen, daß man Hitlers Lügen glaubte. So scharf immer das Urteil über die Appeasementpolitiker ausfallen muß – ihre eigentliche Triebfeder war eine durch nichts zu erschütternde Friedensliebe.

Blick in die Zeitschriften

Kirche und Zukunft

Durch das Erscheinen von *Mater et Magistra* und durch die Publizität, die das II. Vatikanische Konzil erlangte, sowie durch das Echo, das Hochhuts Theaterstück «Der Stellvertreter» im deutschen Sprachgebiet hervorrief, rückte die Politik der katholischen Kirche in noch nie dagewesenem Maße ins Blickfeld der breiten Öffentlichkeit. Doch all diese Artikel und Meldungen waren entweder direkte Stellungnahmen des katholischen Klerus oder dann Kommentare zu diesen. Selbständige, unabhängige Stellungnahmen oder Vorschläge zu einer Erneuerung der katholischen Kirche und einer Änderung ihrer Politik aus der Feder von kirchentreuen Laien waren bis anhin selten.

In diese Lücke tritt nun der im Rahmen der «Europäischen Perspektiven» (Europa-Verlag Wien, Zürich, Köln, Stuttgart) erschienene Band «Kirche und Zukunft». Als Verfasser zeichnen drei bekannte österreichische Linkskatholiken. Wilfried Daim veröffentlichte bereits vor einem Jahr in der gleichen Reihe die Schrift «Zur Strategie des Friedens». Auch August M. Knoll machte schon als Autor der «Europäischen Perspektiven» durch seine vielbeachtete Schrift «Katholische Kirche und Naturrecht» von sich reden, und der dritte Autor, Friedrich Heer, dürfte sich bei uns durch verschiedene historische Werke einen Namen gemacht haben.

Daims Aufsatz trägt den Titel: «Rückkehr zur Brüderlichkeit.» Er reitet hier eine Attacke gegen den Feudalcharakter der Kirche und fordert daher die längst fällige Verbürgerlichung derselben, wobei er gleichzeitig entsprechende Vorschläge unterbreitet. So verlangt er die Demokratisierung der Wahl der Bischöfe und des Papstes, die Ablösung der Kommunion durch das eucharistische Gemeinschaftsmahl, die Abschaffung des Vatertitels für den Papst, den Verzicht auf die Krone, die Wir-Formel, den Straußenwedel, alles Attribute eines feudalen Herrschers. Sodann soll mit dem Index für verbotene Bücher aufgeräumt und zwecks Gesundung des Priesterstandes das Zölibat aufgelöst werden. Daim stellt die Forderung auf, daß der Papst in Fragen, die das Wohl der ganzen Menschheit betreffen, eine aktive Vermittlerrolle (eventuell durch direkte Fühlungnahme mit den betreffenden Staatsmännern) ausübe. Auf viele strenggläubige und dem Mystizismus der Kirche verhaftete Katholiken werden diese Vorschläge schockierend, ja ketzerisch wirken. In Wirklichkeit dürften solche Neuerungen bestimmt dazu angetan sein, dem Katholizismus neue Impulse und Kräfte zuzuführen.

Friedrich Heer setzt sich mit dem Zusammenleben von «Atheisten und Christen in einer Welt» auseinander. Der österreichische Katholik ist sich der positiven Bedeutung der atheistischen Bewegung für das Christentum voll bewußt, und sein Aufsatz spricht daher für sein tiefes Anliegen, daß sich Atheist und Christ in dieser Welt begegnen mögen als «Gegner und als Brüder, als Streitgenossen, als Konkurrenten, als wache Beobachter je ihrer Schwächen und Stärken, ihrer Tugenden und Laster». Mit aller Offenheit und Eindringlichkeit stellt der Autor dem Christentum die Vorzüge des Atheismus gegenüber. Er lobt den schöpferischen Erfindungsgeist und Forscherwillen des Atheisten, der an keine Dogmen und Verbote gefesselt ist und sich dank seiner inneren Freiheit in der Wissenschaft ein eigenes Ethos geschaffen hat, das «Ethos eines Sigmund Freud und vieler Ärzte, Biologen, Chemiker, Naturwissenschaftler auf dieser einen Welt». Er stellt den verantwortungsbewußten Atheisten, der bereit ist, aktiv am Weltgeschehen teilzunehmen und die Verantwortung für das Tun der Menschen zu übernehmen, dem passiven Christen gegenüber, der nicht aufrichtig teilnimmt am Kampf des Menschen

um den Fortschritt und der die Verantwortung für den Menschen Gott zuschiebt. Heer verurteilt ein Christentum, das «sich seit über tausend Jahren daran gewöhnt hat, alle anderen Menschen zu kritisieren, nur nicht sich selbst». Er schleudert ihm den Vorwurf entgegen: «Sie haben eine infantile, geistig und seelisch unreife Menschheit sich erzogen, einen Massenmenschen, der hörig ist, der ängstlich auf Kommandos und Weisungen wartet.» Was das Verhältnis von Katholiken zu nichtchristlichen oder atheistischen Religionen oder zum Kommunismus betrifft, meint Heer, daß ein völliges Umdenken notwendig sei. Der Katholik müsse sich vom «Banne der neurotischen oder psychopathischen Verteufelungen» lösen und auch im atheistischen Menschen ein Abbild Gottes sehen.

Unter dem Titel «Katholische Aktion und Aktion der Katholiken» legt schließlich der katholischen Soziologie August M. Knoll dar, was wirklich Aufgabe der Kirche ist und welchen Domänen des menschlichen Zusammenlebens sie sich enthalten soll. Knoll setzt eindeutig einen Trennungsstrich zwischen die Aufgaben der Kirche und denen des Staates. «Kirche ist Heilanstalt der Seele, aber nicht der Landwirtschaft, nicht irgendeines Kultursachgebietes.» Er wendet sich scharf gegen einen Führungsanspruch der Kirche in der Politik, der der falschen Auffassung entspringe, die Kirche besitze Gewalt auf rein weltlichem Gebiet, denn: «Christus war kein politischer oder kultureller Messias. Er war ein religiöser Mensch. Er befreite sein Volk nicht von den Römern, sondern von den Sünden.» Der Autor kommt sodann auf die Anpassungsfähigkeit der Kirche an die jeweiligen Gesellschaftsordnungen zu sprechen. Er weist darauf hin, daß die Kirche bis heute sich mit jedem Gesellschaftssystem abgefunden habe, mit der Sklavengesellschaft der römischen Cäsaren, mit dem Feudalsystem, dem Kolonialismus, dem Kapitalismus und auch mit dem Faschismus, «um auf dem Boden der Tatsachen das ‚eine Notwendige‘ zu erfüllen, das heißt Seelsorge betreiben zu können». Knoll ist daher überzeugt, daß sich die Kirche auch mit allen kommenden Systemen abfinden werde, und erwähnt als Beweis dafür folgenden Satz des einstigen Chefredaktors des offiziell vatikanischen «Osservatore Romano»: «Der Kommunismus als Wirtschaftssystem, abgesehen von seiner Philosophie, ist keine Antithese zum Christentum, kein Gegensatz zur Natur desselben.» Der Autor wiederholt die in seinen früheren Büchern aufgestellte Prognose, wonach die für 1971 zu erwartende Enzyklika «Octagesimo anno» erstmalig – und zwar unter Berufung auf das «primäre» Naturrecht der Scholastik, wonach im Wesen die Erde ein Eigentum aller sei – entscheidende Elemente des Ostsozialismus enthalten werde. Er zweifelt nicht daran, daß seitens des Vatikans die außerhalb der kommunistischen Faktizität lebenden Katholiken zur Bejahung einer Koexistenz ihrer Staaten mit den kommunistischen aufgefordert und religiös-sittlich verpflichtet werden.

Die drei namhaften katholischen Autoren beeindruckten den Leser vor allem durch ihre offene, unerbittliche Kritik an den Zuständen ihrer eigenen Kirche. Hoffen wir, daß ihr Beispiel Schule macht, denn nur durch eine Kritik, die dem Willen zum Fortschritt und dem friedlichen Zusammenleben der Völker entspringt, können die oft unüberwindlich scheinenden Schranken und Gegensätze gemildert werden. Otto Böni

Paragraph 111

*Lauf, lauf, Prolet, du hast das Recht
Ein Grundstück zu erwerben
Dazu hast du das Recht.
Du hast das Recht am Wannsee
Du hast das Recht am Nikolassee.
Jetzt braucht kein Prolet mehr Hungers zu sterben
Er hat das Recht, ein Grundstück zu erben.
Er hat ein Recht
Das ist nicht schlecht
Er darf etwas erwerben.*

*Halt, halt, Prolet, das Grundstück da
Das hat schon einer erworben.
Dazu hat er das Recht.
Er hat das Recht am Wannsee
Er hat das Recht am Nikolassee.
Da mußt du schon warten, bis er gestorben.
Dann hat es wieder ein anderer erworben.
Der hat geblecht
Und das war sein Recht.
Sonst hättest du was erworben!*

Bertolt Brecht